

Die Kolonisation in Algerien

Autor(en): **Karrer, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern**

Band (Jahr): **9 (1888-1889)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-321569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IX.

Die Kolonisation in Algerien.

Vortrag des Herrn Nationalrath *R. Karrer* in der Monatsversammlung
vom 22. November 1888.

Die Hilfsmittel, mit denen einst die punischen Kriege geführt wurden, die gewaltigen Kraftanstrengungen, welche diese Kriege die Römer gekostet haben, um sich zu Land und zu See des gegnerischen Angriffs zu erwehren, und die Zeitdauer vom Ausbruch dieser Kämpfe an bis zur gänzlichen Erschöpfung und dem Untergang des nord-afrikanischen Staatswesens lassen sichere Schlüsse zu auf das, was einst Karthago war. Aehnliche Schlüsse ziehen wir in Beziehung auf Mauritanien und Numidien aus den von den Römern in diesen Ländern geführten Kämpfen und das Ergebniss fällt um so mehr zu Gunsten dieser Länder aus, wenn in Betracht gezogen wird, dass die wichtigste Quelle, der wir unsere Kenntniss verdanken, Sallustius, sich oft plumpester Uebertreibung zu Gunsten der Römer schuldig macht.

Was ist aus jenen Ländern geworden? Wohl haben die Römer ihre Kultur dort ausgebreitet, zahllose Ruinen bezeugen es. — Selbst im Innern blühten unter der Herrschaft der Römer wohl angelegte, auf einem bedeutenden Flächenraum sich ausdehnende Städte, wie Lambessa. Aber diese römisch-christliche Kultur ging in den Kämpfen gegen den deutschen Stamm der Vandalen unter und was diese an deren Stelle gebracht, mag in der kurzen Zeit seines Bestandes wenig genug zur Wiederherstellung eines neuen eigenartigen Kulturlebens beigetragen haben. Die Araber kamen, um von der ganzen Nordküste Afrikas Besitz zu nehmen, in eine Breite, die schon nach verhältnissmässig kurzer Zeit bis tief in die Sahara hinein sich erstreckte. Nur in den Gebirgen des Hohen Atlas, speziell aber in demjenigen Gebiet, das den Namen Kabylien trägt, blieb ein Rest der frühern und frühesten Insassen übrig, der sich in mancherlei Beziehungen seiner Freiheiten wehren konnte, auch in seiner eigenartigen Kultur nur theilweise beeinflusst worden ist, aber schliesslich doch unter dem Bann des Mohamedanismus eine höhere Entwicklung

nicht finden konnte; heute noch sind sie, was sie vor 1000 Jahren gewesen sein mögen. Und die Araber? Sie bilden mit ihren Brüdern in Asien heute noch das treueste Bild desjenigen Kulturlebens, das wir in der altarabischen Literatur, vielfach auch im Alten Testament finden, zumal wo es sich um ausserjüdische Volksstämme semitischer Abkunft handelt. Denn diejenigen, welche sich der französischen, überhaupt der europäischen Civilisation nähern, seien es einzelne Reiche, die einen Theil des Jahres in Paris zubringen, oder diejenigen, welche als Soldaten im Umgang mit ihren französischen Kameraden sich modernisirten, oder Handeltreibende oder dem modernen Ackerbau sich Nähernde, zählen im Verhältniss zu der Gesamtmasse der Araber noch viel zu wenig. Die Orientalen sind den *guten* Einflüssen der Eingewanderten nur wenig zugänglich. Erstlich liegt dies in ihrem Wesen überhaupt, dann aber sind die wirklich guten Einflüsse auch selten genug, so selten, dass man sich wohl noch lange mit der Thatsache begnügen muss, es gebe sozusagen auch unter den Arabern gute Menschen und man könne ihnen mancherorts gratuliren, dass sie nicht in dem Sinne Christen geworden, wie ihre eingewanderten Nachbarn es thatsächlich sind.

Die Franzosen kamen 1830 ins Land und übernahmen eine riesige Kulturaufgabe. Sie kamen als Feinde der Einwohner; als solche konnten sie nur Gewalt üben, nur durch Unterdrückung herrschen. Sie mussten sofort, sobald es die Verhältnisse irgendwie zuliessen, anfangen sich als Freunde zu erweisen, aber so oft sie anfänglich auch nur ernstliche Versuche machten, erwiesen sich ihnen hinwiederum Araber und Kabylen als bittere Feinde. So schwankt die Geschichte der Eroberung Algeriens auf und nieder; auf die Gewalt folgt Milde, auf die Milde wieder Gewalt; bald schienen sich die Araber zu resigniren, bald benützten sie eine Gelegenheit, sich ihrer französischen Machthaber mit Feuer und Schwert, bisweilen mit vorübergehendem Erfolg, zu erwehren. So letztmals 1871, als Frankreich nach dem Kriege mit Deutschland darniederlag und in den Augen der Araber einen tödtlichen Streich erhalten hatte. Bei diesem Anlass sind auch Schweizer theils ums Leben, theils um Hab und Gut gekommen, dann aber von der französischen Regierung in sehr ehrenwerther Weise entschädigt worden.

Welche Absichten die Franzosen mit Algerien hatten, abgesehen von den rein militärischen und politischen Zwecken, ersieht man am besten aus der baldigen Anlage einer landwirthschaftlichen Anstalt grossen Styls an dem Ort, wo die Ausschiffung der französischen Truppen beim ersten Angriff auf das Land stattgefunden hatte, in Staoueli, einen Kilometer westlich von Algier. Dort wurde das Trap-

pistenkloster gebaut, unter dessen ausgezeichnetem landwirthschaftlichen Betrieb die nächste Umgebung, Hunderte von Hektaren, bald zu einem blühenden Garten wurde. Anfänglich war dort der Getreidebau vorherrschend; bald kam der Tabak hinzu und seit mehr als einem Jahrzehnt mag der Ertrag der von den fleissigen Trappisten angepflanzten Weinberge durchschnittlich auf 50,000 Hektoliter Wein sich belaufen.

Anfänglich erfreute sich dieses Etablissement allerdings reichlicher Unterstützung, war dafür aber auch eine Musteranstalt für die grössern landwirthschaftlichen Unternehmungen, wobei freilich hervorzuheben ist, dass, anfänglich wenigstens, nur europäische Arbeiter zur Verwendung kamen.

Mit der französischen Armee kam gleichzeitig auch jenes Element europäischer Einwanderer ins Land, dem es keineswegs um eine bleibende Niederlassung zu thun ist, sondern das von der durch die Umstände geschaffenen und allen Wechselfällen einer kriegerischen Occupation ausgesetzten Lage möglichst viel zu profitieren sucht. Indirekt trugen freilich auch diese Leute zur ersten Entwicklung einer Kolonisation bei, als Konsumenten und als vermittelndes Glied zwischen der Armee und den Produzenten, die da und dort im Lande herum einen Versuch des Landbaus machten. Aber es dauerte lange, sehr lange, bis man eine gewisse Anzahl bleibender und prosperirender Niederlassungen im Innern des Landes sah.

Der Grund hievon ist zu suchen 1. in den sanitarischen und allgemeinen klimatischen Verhältnissen, 2. in den von der französischen Regierung begangenen langen Reihe von Fehlern.

1. Der afrikanische Boden hat die Eigenthümlichkeit, dass er erst nach mehreren Jahren angestrongter Arbeit einen befriedigenden Ertrag liefert, dann aber freilich in ausserordentlichem Masse sich als fruchtbar erweisen kann. Dieses Warten auf gute Ernte nach mehrjährigem Misserfolg entmuthigt schwächere und ungeduldige Naturen, macht oft wohlhabende Leute arm und arme noch ärmer bis zum völligen Untergang, zumal da die Arbeit unter ungünstigen Umständen, bei glühender Sonnenhitze unverdrossen fortgesetzt werden sollte von Leuten, die an ein solches Klima nicht gewöhnt sind. Kommt dann dazu, was in vielen der fruchtbarsten Gegenden anfänglich der Fall war, dass jeder Spatenstich, jede vom Pflug noch so flüchtig gezogene Furche ungesunde Dünste aushauchte, nach deren Einathmen die Leute krank wurden und wie vergiftete Fliegen hinstarben, so wird begreiflich, dass da nur von langsamen Fortschritten der Kolonisation die Rede sein konnte. Dazu erzeugte sich

die Acclimatisation der Eingewanderten als äusserst schwierig; einigen der hervorragendsten Autoritäten, wie Cavagnac und Dr. med. Bondin, vieljähriger Militärarzt in Algerien, erschien sie nach den von ihnen gemachten Beobachtungen und statistischen Nachweisen geradezu unmöglich. Im Jahre 1849 zählte Bondin eine Mortalität von über 50 % der eingewanderten Civilbevölkerung und konstatarie, dass die im Lande gebornen Kinder derselben beinahe ausnahmslos hinstarben. Wenn dann noch, wie dies thatsächlich der Fall, die französische Regierung es als eine Pflicht der Humanität ansah, Leute, die offenbar das Klima nicht ertrugen, gratis wieder über das Meer zurück und bis an ihre Landesgrenze zu schaffen, so wird die Langsamkeit, mit welcher die europäische landwirthschaftliche Bevölkerung anwuchs, noch begreiflicher.

Zu den ungünstigen sanitarischen Verhältnissen trugen namentlich die Sümpfe bei, die im Lauf der Zeit da und dort entstanden waren und weithin einen verderblichen Einfluss ausübten, sodann das unverständige Niederbrennen der schönsten Waldungen durch die Araber, wobei nicht einmal die Absicht vorwaltete, den seiner Bäume beraubten Boden zu kultiviren, sondern lediglich der unheilvolle Aberglaube, der Rauch der brennenden Wälder befördere den Graswuchs, der für Nomaden selbstverständlich ein besonderes Interesse hat. So war die einstige Kornkammer Roms vielerorts zur Wüste geworden.

2. Und die Fehler der Regierung? Der Franzose gesteht die eigenen Fehler nicht gerne ein, vielleicht weniger gerne als andere Leute — sofern es sich nicht um Fehler handelt, welche die Regierung begangen hat. Diese wechselt ja, und jede neue Regierung weiss ganz genau, dass und wie man es besser machen könne.

Es kann für heute nicht meine Aufgabe sein, der Reihe nach aufzuzählen, wie ein System das andere verdrängte; die Sache wird klar genug, wenn man ins Auge fasst, was die Regierung bei der Occupation des Landes vorfand und wie sie sich in verschiedenen grössern Zeitabschnitten dazu gestellt hat.

Von den 400,000 Kilometer Land, das Algerien umfasst, ist ein Gebiet von circa 130,000 Kilometer Tell, fruchtbares, zum Ackerbau und zur Viehzucht taugliches Land. Dieses ganze Land gehörte dem Staat, wenn man eine Organisation, wie sie vor 1830 dort bestand, überhaupt so nennen darf. Es war also den Franzosen ein Leichtes darüber zu disponiren, zumal da sie die Landesregierung nicht, wie jetzt in Tunis, unter ihrem Protektorat fortbestehen und einen Theil der Verwaltung weiter fortführen liessen. Sie hatten tabula rasa mit nur kleinen Einschränkungen. Man hatte nämlich dreierlei

Staatseigenthum: les terres beylik, terres arch und terres melk. Viel von den terres beylik war den Stämmen zur freien Benützung überlassen unter gewissen militärischen Bedingungen; indem der Staat die Stämme von diesen Bedingungen entlastete, konnte er frei über dieses Land verfügen. Die Nutzniessung der terres arch war den Stämmen gegen eine Entschädigung an Geld eventuell auch Naturalleistungen überlassen, den *hockor*. Die terres melk waren von diesen Entschädigungen befreit. Nun beging man den grossen Fehler, an welchem Algerien noch lange zu leiden haben wird, dass man die terres arch und zum grössten Theil auch die terres beylik grossmüthig und ohne weiteres den Eingebornen überliess. 1863 wurden die Tribus (Stämme) durch förmlichen Senatusconsult Eigenthümer des Landes, dessen permanente Nutzniessung sie hatten, also der terres arch. Der Kaiser Napoleon sagte: „Ich bin auch der Kaiser der Araber!“

Die Araber schienen ob diesem Ausspruch sich hoch geehrt zu fühlen. In welcher Weise sie diese Ehre mit all den Vortheilen die ihnen durch die blinde Grossmuth Frankreichs erwachsen, heimzahlten, lehrt die Geschichte Algeriens im Jahre 1871, als die schreckliche, bereits erwähnte Revolution ausbrach. Es war den republikanischen Behörden vorbehalten, endlich einmal den Nagel auf den Kopf zu treffen und die weitgehendsten Konfiskationen der von den Arabern doch nicht unter Kultur gezogenen Ländereien anzuordnen. Jetzt erst, als freies Land erhältlich war, vermehrte sich in beträchtlicherer Weise die Zahl der Kolonisten. Und seitdem das Land nicht mehr so häufig auf dem Wege der unentgeltlichen, fast bedingungslosen Konzession, sondern auf demjenigen des Verkaufs an Kolonisten gebracht wird, kann erst die Kolonisation einen erspriesslichen Fortgang nehmen. Nachdem bis zum Jahre 1871 kaum 20,000 Europäer in Algerien angesiedelt waren, zählt man heute über 400,000, neben einer Einwohnerzahl von etwa 3 Millionen Eingebornen.

Und was ist allmählig in Beziehung auf die Kultur dieses schönen Landes geworden? Viele ungesunde Sümpfe sind verschwunden, seitdem man sie abgegraben, oder wo dies nicht möglich war, dem Einfluss des Meerwassers zugänglich gemacht hat. Das unter Kultur stehende Land exhalirt nicht mehr, oder doch in weit geringerem Masse als früher, jene giftigen Dünste. Es zeigt sich, wo überhaupt die natürlichen Bodenverhältnisse es möglich machen, anhaltend fruchtbar, und künstliche Bewässerung und Düngung erzielt oft bewundernswerthe Resultate.

Freilich kommt es vor, dass durch anhaltende Dürre, durch Erdbeben, Heuschreckenschwärme die Hoffnungen des Landmannes auf ein oder mehrere Jahre hinaus vernichtet werden und grosse Hungersnoth entsteht. Durch derartige Katastrophen kamen laut einem Bericht des schweizerischen Konsuls im Jahre 1867 wohl 500,000 Menschen ums Leben; — allerdings waren hiebei die Eingewanderten in verhältnissmässig geringem Masse betheiligt.

In den Jahren 1854 und 1855 war der Getreidebau die weitaus bedeutendste Kulturart und ein grosser Theil des Mehles, das der französischen Armee nach der Krim nachgeliefert wurde, kam aus dieser „Kornkammer Frankreichs“, wie man das Land mit Stolz nannte. Daneben wurden auch ziemlich ausgedehnte Versuche mit Baumwollpflanzungen gemacht, die aber, nachdem während des amerikanischen Krieges auch in früher nicht hiefür in Anspruch genommenen Ländern gebaut worden war, und auch Amerika sich wieder erholt hatte, die Konkurrenz nicht mehr auszuhalten vermochten. Unter den Handelspflanzen nahm der Tabak die hervorragendste Stelle ein. Ich war selbst Zeuge der lohnendsten Tabakernten, die dann der französische Staat durch die sogenannten Bureaux arabes zusammenkaufte. Aber es scheint dies dem französischen Fiskus Eintrag gethan zu haben, und der Tabakbau wurde, nachdem allmählig mancherlei beschränkende Massregeln ins Leben getreten waren, systematisch vernichtet.

Es war ein Glück für das Land, dass Frankreichs Weinbau mehr und mehr unter der Reblaus zu leiden begann. Noch 1854 wurde der erste Versuch von Weinproduktion bei Medeah, einem etwa 1000 Meter über Meer gelegenen Plateau südlich von der Ebene Meditja gemacht; heute produziert Algerien durchschnittlich über 2,000,000 Hektoliter Wein per Jahr. Daneben trat die Alfabrikation für die Papierfabrikation auf, und in neuester Zeit scheint die Ramiepflanze jährlich neue Triumphe feiern zu wollen, besonders wenn es, wie gemachte Versuche hoffen lassen, wirklich gelingt, die kostbare Ramie-Faser der Pflanze in grünem Zustande auf mechanischem Wege zu entnehmen.

Aber Algerien hat nach der Schätzung ernster Männer Frankreich bis jetzt drei Milliarden und 600 Millionen gekostet, wovon 3,3 Milliarden aus dem Kriegsministerium für die Eroberung und militärische Behauptung geflossen sind. Heute kostet es das Mutterland noch 20 Millionen für den Civildienst und 55 Millionen an Militärausgaben. Bereut Frankreich diese Eroberung um solchen Preis? Bereut es die Hekatomben der dort umgekommenen Menschen? Antwort: Frankreich ging hin und eroberte Tunis!

Algerien, das noch für Millionen fleissiger Menschen Raum und Brod hat, liegt vor unseren Thüren. Die Ueberfahrtskosten sind gering, die Ansiedlungskosten kaum kostspieliger als in Nord- oder Süd-Amerika in ähnlich gelegenen Ländereien. Die politischen und sozialen Verhältnisse sind denjenigen der central- und südamerikanischen Republiken entschieden vorzuziehen. Also sagen wir das den Europamüden und verweisen wir sie nach dem bekannten Dichterwort darauf, dass das Gute so nahe liege und man nicht in weite Ferne zu schweifen brauche.

Leider steht der Auswanderung von Schweizern, überhaupt von Leuten aus dem mittlern und nördlichen Europa nach Algerien der fatale Umstand entgegen, dass es nun einmal für unsere Leute nicht möglich ist, in den wichtigsten Zeiten des landwirthschaftlichen Betriebs im afrikanischen Sonnenschein anhaltend zu arbeiten. Da und dort hält es einer leidlich aus, die meisten leiden so sehr darunter, dass von einem regelmässigen Fortschritt der ökonomischen Prosperität keine Rede sein kann. Die Schweizer in Algier vorab haben dies reichlich erfahren und damit hört jede Anwandlung einer Lust, den Auswandererstrom dorthin zu leiten, von selber auf.

Dadurch erklärt es sich auch grösstentheils, dass das ursprüngliche Projekt einer Schweizerkolonie nicht zur Durchführung kommen konnte.

Der bedeutendste Kolonisationsversuch nämlich, welcher schweizerischerseits in Algerien gemacht wurde, war die *Anlage der Kolonie Setif* in der Provinz Constantine. Eine mit bedeutenden Kapitalien ausgerüstete Genfer Gesellschaft beschloss 1854, auf dem hinter dem Küstengebirge der genannten Provinz liegenden fruchtbaren Hochplateau 10 Dörfer und 10 Farmen anzulegen und dieselben mit Kolonisten aus der welschen Schweiz zu bevölkern. Die Ausführung folgte vorerst für zwei Dörfer und eine Farm auf dem Fusse nach; es wurden sofort einfache, aber gesunde und geräumige Wohnungen, Ställe etc., selbst eine protestantische Kirche mit Pfarrhaus und eine Schule gebaut und jeder Wohnung 20 Hektaren Land zugeheilt. Noch im gleichen Jahr zählte man schon 361 Schweizer daselbst, deren Gesundheitsverhältnisse und deren rühmliche und erfolgreiche Thätigkeit auf eine rasche und schöne Entwicklung der Kolonie hoffen liessen. Das Ganze machte den Eindruck einer Stätte des Glücks; die wohlangelegten und gepflegten Gärten strotzten schon im ersten Sommer von üppiger Fruchtbarkeit: auf den Winter wuchs in reichster Fülle, da und dort zwischen den Ruinen römischer Niederlassungen, hohes Gras, in welchem eine Anzahl schöner, aus

der Schweiz importirter Kühe weideten. Wer das muntere, fleissige Treiben der Schweizer damals sah, ihre heimatlichen Weisen ertönen hörte, konnte kaum daran zweifeln, dass endlich für die auswandernden Schweizer, die schon so lange gesuchte neue Heimat gefunden sei. Leider beeinträchtigten auch dort die klimatischen Einflüsse sehr bald den anscheinend so wohlberechtigten Erfolg und zwar in so empfindlicher Weise, dass der Bundesrath in seinem Geschäftsbericht pro 1855 schon sagen muss, die Auswanderung nach Setif sei unbedeutend, häufig dagegen seien die Fälle von Rückkehr in die Heimat. In seinem Geschäftsbericht pro 1856 konstatirt er eine Abnahme der schweizerischen Bevölkerung in Algerien überhaupt gegenüber 1855. Das Genfer Unternehmen konnte in dem geplanten Umfang nicht zur Durchführung gelangen, dessen Kolonien nicht alle zur Ausführung kommen. Das schweizerische Element blieb zurück und trat mehr in die Stelle der beaufsichtigenden und leitenden Thätigkeit, während die eigentlichen Arbeiter aus der eingebornen Bevölkerung rekrutirt werden mussten.

Dieses Fehlschlagen der unter den denkbar günstigsten Verhältnissen begonnenen Kolonisation in Algerien wirkte entmuthigend auf die Auswanderung nach jenem Lande.

Ende 1886 bestand die europäische Bevölkerung der Genfer Kolonie aus 303 Personen; sie hatte im genannten Jahre 5 Ehen, 5 Geburten und 6 Todesfälle. Sie arbeitete 1886 mit einem eingebornen Personal von 3188 Personen. Das ursprüngliche Territorium der Gesellschaft betrug 20,229 Hektaren. Infolge Verkaufs und Abtretung von Land an Kolonisten hat sie zur Zeit noch 15,677 Hektaren im Kostenwerth von fünf Millionen Franken und mit einem Ertrag pro 1886 von 5,46 %.

